

Der alte Schulmeister.

Novellette von Paul Hermann Hartwig.

Der alte Mann schaute wie entgeistert auf das Schriftstück, das seinen Händen entfallen war und nun aufdringlich weiß auf der Diele in einem flimmernden Sonnenfleck lag.

Durch das geöffnete Fenster der niedrigen, weiten Schulstube wehte die warme, schwüle Sommerluft einen Duft von Rosen und Veilchen hinein.

Der alte Mann hatte sonst wohl ein feines Ohr für die klingenden, singenden Stimmen des Mittags, deren volles Verständnis ihm ein langes, der Arbeit und der Naturfreude gewohntes Leben offenkundig hatte.

Heute schwieg ihm der Klang, nur die eine betäubende Gewißheit erfüllte ihn gänzlich, daß nun Alles zu Ende sein sollte — seine Hoffnung mehr. — Nicht, daß ihn der Schlag völlig unvorbereitet getroffen hätte; von seiner vorgefetzten Behörde war ihm mehrfach der Gedanke nahegelegt worden, um seine Pensionierung einzutreten.

Ein guter Hirte verläßt seine Herde nicht — den Dorfbehörden war er noch nicht so alt — die Hartgewöhnten liebten den alten Schulmeister auf ihre Weise. Es war ein kernfester, guter Menschenschlag, Kohlen, Verfehlungen kamen natürlich auch hier vor, aber sie waren nicht das Alltägliche.

Der alte Schulmeister war sich seines Wertes kaum bewußt, es steckte in seiner innersten Natur, zu helfen und zu sorgen, und nun machte das weiße Schriftstück da seiner Lebensfreude ein Ende — in den wohlverdienten Ruhestand, das waren dieselben Worte, die der Herr Schulrath bei seiner letzten Inspektion mit salbungsvoller Milde geäußert hatte.

Nun war es Wahrheit geworden, er war zum alten Eisen geworden, weil seine „Methode“ nicht mehr in die neue Zeit paßte. Seine Lebensarbeit gehörte der Vergangenheit an — er galt nichts mehr, er war nichts mehr.

Der Schlag war noch zu neu, als daß er klare Sichtung der Gedanken ermögligt hätte. Eine Bitterkeit erfüllte ihn völlig, wie sie seinem langen Leben bis jetzt fremd geblieben war.

Er sah unbeweglich und überhörte auch das Eintreten der alten Magd, die das Mittagessen hereinbrachte. „Herr Kantor, hier ist das Essen, Plummern und Plümpe, nu langen S man tau.“ mahnte sie, als er ihres Kommens nicht achtete.

Nun blickte er auf und strich mit der schönen, runzellosen Hand — eine Künstlerhand trotz der harten Arbeit, die sie zuweilen verrichtete — über die Stirn.

„Es ist gut, Hanne, geh' nur, ich lange schon zu.“

Er füllte sich wie mechanisch die einfache, irdene Schüssel mit Speise, aber es war ihm unmöglich, einen Bissen zu essen.

Die jungen Schwälben zwitscherten und tratschten im Nest. Der Alte erhob sich schwerfällig, bückte sich nach dem verhängnisvollen Schreiben und barg es, nachdem er es geglättet hatte, in der Brusttasche seines langen, schwarzen Kodes. Dann griff er zu dem breitrandigen Strohhut und verließ langsam das Zimmer.

Sommerlich duftete das Gärdchen, das in seiner Art ein Juwel war und den Fremden, die zufällig in's Dorf kamen, Bewunderung abnötigte.

Der alte Schulmeister hatte, wie mit den Menschen, auch mit den Pflanzen Glück. Diese köstlichen Rosen — Schönheit lag über den vielfarbigen, in üppiger Pracht blühenden Büschen, und die Frühnelken und farbenfrohen Veilchen auf den schmalen Rabatten meinten es in diesem Jahr besonders gut.

„An dem Tag,“ murmelte der alte Schulmeister, sein Bild umringelnd die blühende, strobende Fülle, die unter seiner Hand gedieh und wuchs. Die vielen Aepfel, da werden sich die Schulfreier zu Weihnachten freuen.“

Er mußte sich erst bemühen, warum er einen dumpfen Schmerz bei diesem Gedanken empfand. Ihm war, als ob er keinen Antheil mehr an dem Segen haben dürfe.

Die alte Pforte knarrte, als er die Dorfstraße gewann, die noch still, wie ausgehörten, im Sonnenbrande lag. Es war so heiß, daß sich die Hofhunde in ihre Hütten zurückgezogen hatten, selbst die Hühner, die sonst immer auf der Straße scharrten und pickten, ruhten im Schatten der Fliebrüschel, die in weißer und violetter Pracht über den flechtengrauen Lattenzäunen hing.

Der Alte achtete der drüdenden Hitze nicht, ihn beengten die wohlbestatteten Höfe — er hatte Sehnsucht nach dem freien Feld.

Aus der letzten Kasse trat ein kleines Mädchen, das eine graue Kasse auf dem Arm hielt. Zutraulich kam sie näher.

„Daß od, Herr Kantor, kieten's mal, mi gries Katt.“

Er strich der Kleinen über das wirre braunblonde Haar.

„Du büßt Mielen Kruse.“

„Merwert, Herr Kantor, Mielen Kriestohl he id doch.“

„Richtig mi lütt Diern, na denn spel man schön mit dien Katt, äwer nicht drangfalen.“

Die Kleine sprang weiter.

Das war nun seit seiner Ankunft im Dorf die vierte Generation — im kommenden Jahr würde sie schulpflichtig für einen anderen werden — für einen anderen.

Dieser einen Gedanken würde er nun wohl nicht mehr los werden.

Die Straße stieg etwas, und der alte Kantor spürte die Gluthoogen, die ein leiser Südwind ab und zu mitführte, nun doch trotz der Bäume, die rechts und links vom Wege gepflanzt waren.

Unter seiner Leitung hatten die widerstrebenden Bauern sie angefangen, und nun pferdelten sie, breit verzweigt, bereits Schatten.

Er hatte seinen Willen oft durchgesetzt, ganz leise, ohne daß die anderen es recht merkten.

Auf der Höhe, von der aus das Dorf so gut zu übersehen war, lag ein schmaler Streifen Land, um den sich die beiden angelegenen Bauern Jahre lang grimmig befehdt hatten.

Das Dorf war in zwei Lager getheilt, und Reid, Haf und Gemeinheit erwuchsen wie Unkraut in schlecht gejäthetem Weizenfeld. Er hatte mit unendlichem, nimmermüdem Eifer eine Verpönung herbeigeführt. Das Streitobjekt bekam seiner, eine arme Häufersfamilie erhielt die Ruhiestung.

Das war ein schweres Stück Arbeit gewesen, aber nicht so schwer, wie die Mühe, die er sich bei der armen Diela Hausler unterzogen hatte, die mit ihrem väterlichen Kinde hungernd auf der Schwelle ihres Elternhauses lag.

Wie dem Vermittler damals die rechten Worte gekommen waren, das wußte er selbst nicht, aber er machte, was selbst der Herr Pastor nicht gekonnt hatte, die harten Herzen weich. Gras wuchs über die Geschichte. Diela schaltete längst selbstständig auf ihrem Hofe und ihr Sohn diente bei dem Leibregiment in der Residenz.

„Hö, Hö, Daß Herr Kantor!“

Am Grabenrand faul hingestreckt lag Jochen, der „Dwaack“ des Dorfes. Selbst die Sorge des Schulmeisters hatte es nicht vermocht, aus dem leblosen Hirn des Knaben den Funken hervorzuzaubern, aber er hatte dem halberwachsenen das Amt des Ziegenhirten verschafft. Durch die bescheidenen Pflichten war er zum Bewußtsein seines geringen Menschentums gekommen und er suchte es zu wahren.

Seit er einmal bei der Thierquälerei betroffen war und von dem alten Schulmeister selbst eine gehörige Tracht Prügel bekommen hatte, war seine Klage über ihn laut geworden. „Schid bi od immer noch, Jochen!“

„Daß will id woll dauhen, Herr Kantor.“

Weiter Schritt er. Zu seiner Rechten und Linken blühten der Wintertagen; wenn ein schwacher Luftzug über die grünen Quadrate strich, floh eine dränlich schimmernde Wolke auf.

Sehen, wohin er blickte. Weit hinten an dem schmalen Flüsschen, das die Gegend anmuthig belebte, erstreckten sich weite Wiesensflächen, an denen fast alle Bewohner des Dorfes Antheil hatten. Der erste Schnitt war prächtig, und alle Hände arbeiteten daran, das wohl durchdörrte „eu rechtzeitig unter Dach zu bringen.“

Der alte Mann schaute wie entgeistert auf das Schriftstück, das seinen Händen entfallen war und nun aufdringlich weiß auf der Diele in einem flimmernden Sonnenfleck lag.

Der Alte achtete der drüdenden Hitze nicht, ihn beengten die wohlbestatteten Höfe — er hatte Sehnsucht nach dem freien Feld.

Aus der letzten Kasse trat ein kleines Mädchen, das eine graue Kasse auf dem Arm hielt. Zutraulich kam sie näher.

„Daß od, Herr Kantor, kieten's mal, mi gries Katt.“

Er strich der Kleinen über das wirre braunblonde Haar.

„Du büßt Mielen Kruse.“

„Merwert, Herr Kantor, Mielen Kriestohl he id doch.“

„Richtig mi lütt Diern, na denn spel man schön mit dien Katt, äwer nicht drangfalen.“

Die Kleine sprang weiter.

Das war nun seit seiner Ankunft im Dorf die vierte Generation — im kommenden Jahr würde sie schulpflichtig für einen anderen werden — für einen anderen.

Dieser einen Gedanken würde er nun wohl nicht mehr los werden.

Die Straße stieg etwas, und der alte Kantor spürte die Gluthoogen, die ein leiser Südwind ab und zu mitführte, nun doch trotz der Bäume, die rechts und links vom Wege gepflanzt waren.

Unter seiner Leitung hatten die widerstrebenden Bauern sie angefangen, und nun pferdelten sie, breit verzweigt, bereits Schatten.

Er hatte seinen Willen oft durchgesetzt, ganz leise, ohne daß die anderen es recht merkten.

Auf der Höhe, von der aus das Dorf so gut zu übersehen war, lag ein schmaler Streifen Land, um den sich die beiden angelegenen Bauern Jahre lang grimmig befehdt hatten.

Das Dorf war in zwei Lager getheilt, und Reid, Haf und Gemeinheit erwuchsen wie Unkraut in schlecht gejäthetem Weizenfeld. Er hatte mit unendlichem, nimmermüdem Eifer eine Verpönung herbeigeführt. Das Streitobjekt bekam seiner, eine arme Häufersfamilie erhielt die Ruhiestung.

Das war ein schweres Stück Arbeit gewesen, aber nicht so schwer, wie die Mühe, die er sich bei der armen Diela Hausler unterzogen hatte, die mit ihrem väterlichen Kinde hungernd auf der Schwelle ihres Elternhauses lag.

Wie dem Vermittler damals die rechten Worte gekommen waren, das wußte er selbst nicht, aber er machte, was selbst der Herr Pastor nicht gekonnt hatte, die harten Herzen weich. Gras wuchs über die Geschichte. Diela schaltete längst selbstständig auf ihrem Hofe und ihr Sohn diente bei dem Leibregiment in der Residenz.

„Hö, Hö, Daß Herr Kantor!“

Am Grabenrand faul hingestreckt lag Jochen, der „Dwaack“ des Dorfes. Selbst die Sorge des Schulmeisters hatte es nicht vermocht, aus dem leblosen Hirn des Knaben den Funken hervorzuzaubern, aber er hatte dem halberwachsenen das Amt des Ziegenhirten verschafft. Durch die bescheidenen Pflichten war er zum Bewußtsein seines geringen Menschentums gekommen und er suchte es zu wahren.

Seit er einmal bei der Thierquälerei betroffen war und von dem alten Schulmeister selbst eine gehörige Tracht Prügel bekommen hatte, war seine Klage über ihn laut geworden. „Schid bi od immer noch, Jochen!“

„Daß will id woll dauhen, Herr Kantor.“

Weiter Schritt er. Zu seiner Rechten und Linken blühten der Wintertagen; wenn ein schwacher Luftzug über die grünen Quadrate strich, floh eine dränlich schimmernde Wolke auf.

Sehen, wohin er blickte. Weit hinten an dem schmalen Flüsschen, das die Gegend anmuthig belebte, erstreckten sich weite Wiesensflächen, an denen fast alle Bewohner des Dorfes Antheil hatten. Der erste Schnitt war prächtig, und alle Hände arbeiteten daran, das wohl durchdörrte „eu rechtzeitig unter Dach zu bringen.“

Peterchen's Antwort.

Stizze von B. Kittiweger.

Fred von Böning sitzt an seinem Schreibtisch vor einem unbefriedigten Briefbogen. Nach längerem Jögern erst ergreift er die Feder, die nun, ohne daß er sie einmal ruhen läßt, über's Papier fliegt.

Als der Schreiber seinen Namen unter den Brief gesetzt hat, athmet er tief auf. Dann überliest er noch einmal, was er geschrieben hat:

„Liebe Frieda!“

Es wird Dir nicht unerwartet kommen, was ich Dir heute mittheilen muß. Du hast sicher gewußt, daß unser Verhältnis — als Verlobung hab ich's ja nie betrachtet — einmal enden muß. Ich bin überzeugt, daß Du bereit gewesen wärest, auch ein bescheidenes Loos mit mir zu theilen.

Aber ich bin dazu einmal nicht gekommen. Meine ganze Karriere läßt mich die Bitte verlangen, dich nicht mit mir zu verheirathen. Mein Vermögen habe ich bis auf einen geringen Rest verbraucht. Also ist eine Heirath zwischen uns ausgeschlossen. Ich muß mich durch eine reiche Frau zu rangiren suchen.

Wie werd' ich vergessen, was Du mir warst, nie werd' ich aufhören, Dich zu lieben, Frieda. Es waren so schöne, selige Jahre! Ich kann's nicht bereuen, daß wir nicht eher „vernünftig“ geworden sind.

Die Erinnerung kann uns niemand rauben. Sie mag Dich trösten und stärken. Du hast's leichter, als Dein armer Fred, Kind. Du bist nicht gezwungen, eine liebeleere Ehe einzugehen. Mich trifft das härtere Loos. Ich rathe Dir dringend, die Stelle in England anzunehmen.

In anderer Umgebung wird Dir's leichter werden, über alles hinwegzukommen. Theile mir umgehend Deinen Entschluß mit und jürme mir nicht. Belege vielmehr und bewahre ein freundliches denken Deinem

Fred von Böning.“

Beim Lesen haben sich die blauen Wangen des Mannes leicht geröthet. Er schämt sich, ohne es sich gefehen zu wollen. Welch' trasser Egoismus spricht aus diesen Zeilen! Aber sie wird das gar nicht bemerken. Sie ist so gut, so sanft, ein Engel! Sie wird ihn bedauern, wenn er's erbittet, und sie wird kein Wort der Anlage für den Mann haben, der ihr fünf Zuegnjahre geraubt hat, und der sie nun verläßt, um des Geldes willen, das eine andere ihm zubringen wird.

Aber nun weg mit solch' sentimentalen Gedanken! Es muß sein. Wer weiß, ob sich ihm noch einmal Gelegenheit bietet, eine so reiche Frau zu bekommen. Die Erbinnen sind dünn gesät, besonders die unabhängigen. Anna Sonden, die „reine Waife“, ist mündig, sie liebt ihn, sie wartet nur auf seinen Antrag.

Als ihr Gatte wird er niemals die gemeine Noth des Lebens kennen lernen. Daß er sie nicht liebt, daß ihr Aeuzer's ihn eher abhöst, daß ihre ganze Art ihm unsympathisch ist — das — das kann nicht in Betracht kommen. Alles kann der Mensch einmal nicht haben.

Nun wird er den Brief an Frieda abschicken, und dann wird er noch zwei Tage warten, bis er Antwort hat. Es muß alles korrekt zugehen, wie es sich für einen Mann von seinem Herkunft und seiner Stellung ziemt. Korrekt ist Fred von Böning's Lieblingsausdruck und torrett die Rückschur seiner Handlungen. Sie verloben, während die junge Lehrerin sich noch als seine Braut betrachtet, nein, das wäre inderkorr im höchsten Grad. Alles hübsch der Reihe nach. Bravo, Fred von Böning! So handelt ein Ehrenmann.

Anna Sonden ist allein. Sie hat ihre Gesellschafterin, eine ältere Dame, gebeten, einige Verforgungen für sie zu erledigen. Sie muß allein sein in dieser Stunde, die ihr das höchste Glück bringen soll. Ach, wie sie ihn liebt, den stolzen Mann, der um sie wirbt, wie er sie liebt!

Anna Sonden tritt vor den Spiegel und mustert sich aufmerksam. So rothe Fleden brennen auf ihren Wangen. Das macht die Aufregung. Ob sie etwas Puder nimmt? Aber nein, sie hat solch' Mittel. Sie ist ein Wesen von unbegrenzter Wahrhaftigkeit. Puder und Schminke scheinen ihr gleichbedeutend mit Lüge. Sie wird nur eine andere Kravatte umbinden, eine leichte, weiße, die die lebhaften Farben mildert.

Weg mit der bunten, die heute ganz unerträglich wirkt! So, nun ist's besser. Wenn auch — nein — es ist alles vergeblich! Häßlich bleibt häßlich. Ach, was gäbe sie darum, schön zu sein! Für ihn, damit sie gewiß sein könnte, daß es nicht ihr Geld, das es ihre Person ist, die er sucht. Pui, welch' häßlicher Verdacht! Hat Fred ihr nicht gezeigt, seit Monaten schon, daß ihre Unterhaltung, ihr Geist, ihre scharfe Urtheilskraft es sind, die ihn anziehen, die sie ihm beghehrtestwerth machen? Hat er nicht immer und immer wieder betont, daß er nur auf den Einklang der Seelen Werth legt? Thörin, die sie ist! Daß sie nicht

glauben kann an das Glück, von ihm geliebt zu sein.

„Bitte — Verrrot —“

Anna erschrickt fast, als ihr Liebling, ein grauer Papagei, sich so meldet.

„O, mein armes Peterchen, dich hab' ich ganz vergessen — hier —“ sie bricht einen Kates in zwei Hälften und reicht ihm die eine — hier, Peterchen, nun sei aber schön brav heute, wenn er kommt, dein fünfziger Herr. Gleich muß er da sein, Peterchen, und du mußt ihm auch zeigen, wie lieb wir ihm haben. Darfst nicht so eigenfinnig sein, wie bisher, dummes Peterchen. Sag' doch endlich 'mal: Fred — Fred — bitte, bitte, Peterchen — Fred —“

Es klingelt und das Zimmermädchen meldet Herrn Affessor von Böning.

„Ich lasse bitten.“

Die Fleder auf Annas Wangen brennen dunkler, ihr Herz klopf stürmisch. Sie gewaltsam beherrschend, reicht sie dem Eintretenden die Rechte, die er ehrsüchtigsvoll küßt, dann bittet sie ihren Gast, Platz zu nehmen. Doch der Affessor wendet sich erst Peterchen zu:

„Guten Tag, mein Freund. Nun, immer noch schlechter Laune? Immer noch kein Wort der Begrüßung?“

„Peterchen, sei brav, sag' schön: Guten Morgen — guten Mornnng.“

„Bitte — Verrrot —“

Anna erschrickt fast, als ihr Liebling, ein grauer Papagei, sich so meldet.

„O, mein armes Peterchen, dich hab' ich ganz vergessen — hier —“ sie bricht einen Kates in zwei Hälften und reicht ihm die eine — hier, Peterchen, nun sei aber schön brav heute, wenn er kommt, dein fünfziger Herr. Gleich muß er da sein, Peterchen, und du mußt ihm auch zeigen, wie lieb wir ihm haben.

Darfst nicht so eigenfinnig sein, wie bisher, dummes Peterchen. Sag' doch endlich 'mal: Fred — Fred — bitte, bitte, Peterchen — Fred —“

Es klingelt und das Zimmermädchen meldet Herrn Affessor von Böning.

„Ich lasse bitten.“

Die Fleder auf Annas Wangen brennen dunkler, ihr Herz klopf stürmisch. Sie gewaltsam beherrschend, reicht sie dem Eintretenden die Rechte, die er ehrsüchtigsvoll küßt, dann bittet sie ihren Gast, Platz zu nehmen. Doch der Affessor wendet sich erst Peterchen zu:

„Guten Tag, mein Freund. Nun, immer noch schlechter Laune? Immer noch kein Wort der Begrüßung?“

„Peterchen, sei brav, sag' schön: Guten Morgen — guten Mornnng.“

„Bitte — Verrrot —“

Anna erschrickt fast, als ihr Liebling, ein grauer Papagei, sich so meldet.

„O, mein armes Peterchen, dich hab' ich ganz vergessen — hier —“ sie bricht einen Kates in zwei Hälften und reicht ihm die eine — hier, Peterchen, nun sei aber schön brav heute, wenn er kommt, dein fünfziger Herr. Gleich muß er da sein, Peterchen, und du mußt ihm auch zeigen, wie lieb wir ihm haben.

Darfst nicht so eigenfinnig sein, wie bisher, dummes Peterchen. Sag' doch endlich 'mal: Fred — Fred — bitte, bitte, Peterchen — Fred —“

Es klingelt und das Zimmermädchen meldet Herrn Affessor von Böning.

„Ich lasse bitten.“

Die Fleder auf Annas Wangen brennen dunkler, ihr Herz klopf stürmisch. Sie gewaltsam beherrschend, reicht sie dem Eintretenden die Rechte, die er ehrsüchtigsvoll küßt, dann bittet sie ihren Gast, Platz zu nehmen. Doch der Affessor wendet sich erst Peterchen zu:

„Guten Tag, mein Freund. Nun, immer noch schlechter Laune? Immer noch kein Wort der Begrüßung?“

„Peterchen, sei brav, sag' schön: Guten Morgen — guten Mornnng.“

„Bitte — Verrrot —“

Anna erschrickt fast, als ihr Liebling, ein grauer Papagei, sich so meldet.

„O, mein armes Peterchen, dich hab' ich ganz vergessen — hier —“ sie bricht einen Kates in zwei Hälften und reicht ihm die eine — hier, Peterchen, nun sei aber schön brav heute, wenn er kommt, dein fünfziger Herr. Gleich muß er da sein, Peterchen, und du mußt ihm auch zeigen, wie lieb wir ihm haben.

Darfst nicht so eigenfinnig sein, wie bisher, dummes Peterchen. Sag' doch endlich 'mal: Fred — Fred — bitte, bitte, Peterchen — Fred —“

Es klingelt und das Zimmermädchen meldet Herrn Affessor von Böning.

„Ich lasse bitten.“

Die Fleder auf Annas Wangen brennen dunkler, ihr Herz klopf stürmisch. Sie gewaltsam beherrschend, reicht sie dem Eintretenden die Rechte, die er ehrsüchtigsvoll küßt, dann bittet sie ihren Gast, Platz zu nehmen. Doch der Affessor wendet sich erst Peterchen zu:

„Bitte — Verrrot —“

Anna erschrickt fast, als ihr Liebling, ein grauer Papagei, sich so meldet.

„O, mein armes Peterchen, dich hab' ich ganz vergessen — hier —“ sie bricht einen Kates in zwei Hälften und reicht ihm die eine — hier, Peterchen, nun sei aber schön brav heute, wenn er kommt, dein fünfziger Herr. Gleich muß er da sein, Peterchen, und du mußt ihm auch zeigen, wie lieb wir ihm haben.

Darfst nicht so eigenfinnig sein, wie bisher, dummes Peterchen. Sag' doch endlich 'mal: Fred — Fred — bitte, bitte, Peterchen — Fred —“

Es klingelt und das Zimmermädchen meldet Herrn Affessor von Böning.

„Ich lasse bitten.“

Die Fleder auf Annas Wangen brennen dunkler, ihr Herz klopf stürmisch. Sie gewaltsam beherrschend, reicht sie dem Eintretenden die Rechte, die er ehrsüchtigsvoll küßt, dann bittet sie ihren Gast, Platz zu nehmen. Doch der Affessor wendet sich erst Peterchen zu:

„Guten Tag, mein Freund. Nun, immer noch schlechter Laune? Immer noch kein Wort der Begrüßung?“

„Peterchen, sei brav, sag' schön: Guten Morgen — guten Mornnng.“

„Bitte — Verrrot —“

Anna erschrickt fast, als ihr Liebling, ein grauer Papagei, sich so meldet.

„O, mein armes Peterchen, dich hab' ich ganz vergessen — hier —“ sie bricht einen Kates in zwei Hälften und reicht ihm die eine — hier, Peterchen, nun sei aber schön brav heute, wenn er kommt, dein fünfziger Herr. Gleich muß er da sein, Peterchen, und du mußt ihm auch zeigen, wie lieb wir ihm haben.

Darfst nicht so eigenfinnig sein, wie bisher, dummes Peterchen. Sag' doch endlich 'mal: Fred — Fred — bitte, bitte, Peterchen — Fred —“

Es klingelt und das Zimmermädchen meldet Herrn Affessor von Böning.

„Ich lasse bitten.“

Die Fleder auf Annas Wangen brennen dunkler, ihr Herz klopf stürmisch. Sie gewaltsam beherrschend, reicht sie dem Eintretenden die Rechte, die er ehrsüchtigsvoll küßt, dann bittet sie ihren Gast, Platz zu nehmen. Doch der Affessor wendet sich erst Peterchen zu:

„Guten Tag, mein Freund. Nun, immer noch schlechter Laune? Immer noch kein Wort der Begrüßung?“

„Peterchen, sei brav, sag' schön: Guten Morgen — guten Mornnng.“

„Bitte — Verrrot —“

Anna erschrickt fast, als ihr Liebling, ein grauer Papagei, sich so meldet.

„O, mein armes Peterchen, dich hab' ich ganz vergessen — hier —“ sie bricht einen Kates in zwei Hälften und reicht ihm die eine — hier, Peterchen, nun sei aber schön brav heute, wenn er kommt, dein fünfziger Herr. Gleich muß er da sein, Peterchen, und du mußt ihm auch zeigen, wie lieb wir ihm haben.

Darfst nicht so eigenfinnig sein, wie bisher, dummes Peterchen. Sag' doch endlich 'mal: Fred — Fred — bitte, bitte, Peterchen — Fred —“

Es klingelt und das Zimmermädchen meldet Herrn Affessor von Böning.

„Ich lasse bitten.“

Die Fleder auf Annas Wangen brennen dunkler, ihr Herz klopf stürmisch. Sie gewaltsam beherrschend, reicht sie dem Eintretenden die Rechte, die er ehrsüchtigsvoll küßt, dann bittet sie ihren Gast, Platz zu nehmen. Doch der Affessor wendet sich erst Peterchen zu:

Die Cheds des Hauses Rothschild.

Von Nathan Rothschild, dem Sohne des Begründers des Hauses Rothschild, erzählt die „Vossische Zeitung“ ein Geschiehtchen, das, wenn es nicht ganz wahr sein sollte, doch immerhin sehr amüsant ist: Nathan Rothschild, der an der Spitze des Londoner Geschäft's stand, hatte wohl am meisten von dem Genie des Vaters geerbt.

Mit unermüdetem Eifer und angestrebter Thätigkeit stand er von Morgens bis Abends den ungeheuren Geschäften vor. Eines Tages präferierte man bei der Bank von England einen Ched, der von Anselm Rothschild, Frankfurt, und Nathan Rothschild, London, unterzeichnet war. Damals war der Chedverehr noch selten. Die Bank wies die Auszahlung der Anweisung mit der Bemerkung zurück, daß sie nur ihre eigenen Noten auszahle und nicht die Privatleuten ausgestellt.

„Privatleute“ rief entrüstet Nathan Rothschild aus, als ihm der Vorgang berichtet wurde, „ich werde den Herren zeigen, mit was für Privatleuten sie zu thun haben.“

Nach drei Wochen erschien Rothschild gleich nach Eröffnung der Bank an der Kasse und zog eine Fünf-Pfundnote heraus, die er in Gold eingewechselt haben wollte. Man wunderte sich, daß der große Bankier um solche Kleinigkeit sich selbst bemühte, doch wußte noch das Erstaunen, als er fortfuhr, eine Fünf-Pfundnote nach der anderen herauszuholen. Er unterzog beim Einwechseln jedes Goldstück einer genauesten Prüfung, ja verlangte manchmal als sein gutes Recht die Gewichtsprüfung eines einzelnen. Nachdem das erste Portefeuille geleert war (Rothschild hatte drei Wochen dazu angewandt, Fünf-Pfundnoten zu sammeln) und der erste Goldbar gefüllt war, ließ er sich von einem dazu mitgebrachten Bedienten einen anderen reichten und legte darauf dieses Geschäft bis zum Schluß der Bank fort.

Er hatte dann sieben Stunden dazu gebraucht, 21,000 Pfund Sterling einzuwechseln. Da er aber noch neun Angestellte seines Hauses in derselben Art beschäftigte, so hatte die Bank von England an diesem Tage 210,000 Pf. Sterl. in Gold ausbezahlt und die Kasse war bereit damit in Anspruch genommen, daß sie kein anderes Geschäft erledigen konnte. Alles, was ein wenig außergewöhnlich ist, gefällt den Engländern, und man amüsierte sich also im Augenblick sehr über Rothschild's Eifer, die Bank von England zu beschäftigen. Manachte weniger, als Baron Nathan an anderen Tagen wieder mit seinen neun Angestellten beim Eröffnen der Bank erschien, man hörte auf zu lachen, als Rothschild beim Einwechseln ironisch lächelnd bemerkte:

„Die Herren haben meinen Ched nicht auszahlen wollen, ich will insfolgedessen keine Note von Ihnen behalten und habe gegen davon, um Ihre Kasse zwei Monate lang zu beschäftigen.“

Man wurde nachdenklich, 11,000,000 Pf. Sterl. in Gold auszuzahlen, wäre eine Unmöglichkeit für die Bank gewesen. Es mußte etwas geschehen. Am folgenden Tage las man eine Anzeige der Bank von England in den Blättern, die erklärte, daß sie bereit sei, Cheds von Rothschild mit die eigenen einzulösen.

Aus dem Gerichtssaal.

„Wo habt Ihr den Angeklagten mit Curer Sau erwischt?“

„Bei der Heidebrücke — fast zwei Meilen von meinem Hause!“

„Und was habt Ihr, Angeklagter, darauf zu erwidern?“

„Herr Rath, es war nur ein Scherz! Richter (nach dem Urtheil): „Sechs Monat also — dafür, daß Ihr dev Scherz soweit getrieben habt!“

Der Partoffheld.

„A. (zu einem Freunde): „Wie, Du fährst schon wieder nach Hause?“

„Nutter: „Ja. Meine Frau hat mir bloß für fünf Kilometer Benzin mitgegeben!“